Über Demokratie

Gespräch mit Platon auf der Insel Capri

Gerald Mackenthun (Berlin)

August 2017 / Januar 2018

Das Café in der Villa Munthe auf Capri war um diese Zeit nur noch schwach besucht. Ein freundlicher Kellner stand gelangweilt an der Türe zur Bar. Ich setzte mich an die Balustrade mit dem atemberaubenden Blick auf das Mittelmeer, welches sich in der Ferne mit dem leicht diesigen Himmel verband. Ein angenehmer Wind strich unter den und Sonnenschirmen hin. Ich bestellte Cappuccino und ein Stück Kuchen. Vergeblich suchten meine Augen den Zucker. Ich wandte mich an den Herrn am Nachbartisch: Ob ich mir wohl kurz einmal seine Zuckerdose ausleihen dürfte? Mit zuvorkommender Geste reichte er sie herüber. Für eine Sekunde fixierten mich seine verschmitzten Augen.

„Sie sind das erste Mal auf Capri?“, fragte er gewinnend.

„Ja. Ich darf Ihnen sagen, ich bin überwältigt.“

„Ja, ganz netter Landstrich“, meinte er, indem er seinen Stuhl ein wenig in meine Richtung drehte. „Früher gab's hier aber noch mehr Bäume.“

„Früher?“, fragte ich.

„Ja, zu meiner Zeit.“

Ich wollte mir mit einer Nachfrage nicht die Blöße der Unwissenheit geben und wartete auf weitere Erläuterungen. Ich sah an ihm eine Glatze mit einem Haarkranz, einen Rauschebart, eine kräftige Statur, wache Augen und eine insgesamt lässige, aber dennoch gesammelte Haltung. Als Psychologe, der viel gesehen hat, wunderte ich mich nicht über seine Tunika. Das würde sich später aufklären lassen.

Da ich freundlich schwieg, bequemte er sich zu sagen: „Ich lebe schon länger in der Gegend.“ Er machte eine ausladende Handbewegung. „Früher, in meiner aktiven Zeit, war hier viel mehr Wald, zum Beispiel drüben auf der Landspitze der Amalfi-Küste. Bis dann alles abgeholzt wurde für die Expansionsgelüste der Griechen.“

„Klar“, sagte ich, „früher war alles aus Holz – die Häuser, die Wagen, die Gerätschaften – und eben die Schiffe.“

„Eben“, bestätigte er, „wir waren ein ungeheuer erfolgreiches Volk.“

Der gute Mann kam nicht so richtig auf den Punkt. Ich sagte: „Darf ich fragen, was sie in Ihrer ‚aktiven Zeit’ hauptsächlich machten und mit welchem Ziel?“

Unmerklich nickte er mir zu. „Gute Frage, junger Mann. – Ich war Philosoph und leitete eine Philosophenschule in Athen.“ Er schaute mich an, um die Reaktion zu testen. Als Psychologe, der viel gesehen hat, zuckte ich nicht mit der Wimper.

„Welche Schulrichtung, wenn ich fragen darf?“

„Die platonische.“

Er dachte wohl, das würde mich vom Hocker hauen. Ich nippte stattdessen am Cappuccino. Dennoch – ich war erfreut und neugierig. „Sie wissen sicherlich“, sprang ich ihn verbal direkt an, „dass Karl Popper ein dickes Buch geschrieben hat, in welchem er ausführlich darlegt, dass Platon mit seinen Vorstellungen von der Staatsorganisation den späteren europäischen Faschismus mit vorbereitet hat?“

„Habe davon gehört“, sagte er unwirsch, „aber – mit Verlaub – das ist Quatsch.“

„Wie ist Ihre Sicht?“, fragte ich sanft.

„Es geht um Demokratie, was sie ist und was sie bewirkt!“

Er kippte seinen Limoncello, holte Luft und hob an:

„Der Prozess gegen Sokrates war unrecht und das Urteil ein Fehlurteil! Athen war eine sogenannte Demokratie. Diese war so geartet, dass sie den größten lebenden Denker und den

großherzigsten Menschen, den ich kannte, wegen einer Lappalie mit einer an den Haaren herbeigezogenen Anklage zum Tode verurteilte.“ Er schnaubte verächtlich. „Eine Demokratie, die den Gerechtesten unter den Gerechten verurteilt, richtet sich selbst!“ Er hielt inne und schien in weite Vergangenheit entrückt. Ich schaute ihn an.

„Sie wissen“, fuhr er nach kurzer Weile fort, „Sokrates diskutierte mit den Bürgern Athens über die ethischen Grundlagen ihres Daseins. Er propagierte und lebte die unendliche Selbstprüfung. Fragen nach der Tugendhaftigkeit, Vorurteile und Vernunftwidrigkeiten wurden durchleuchtet.“

„Wenn ich da einhaken darf“, sagte ich. „Durch sein bohrendes Fragen und Infragestellen wurde Sokrates bei den biederen Athenern als Störenfried angesehen.“

„Das ist kein Grund, ihn zum Tode zu verurteilen! – Er war selbst eine Zeitlang Richter. Als Richter weigerte er sich, unrechtmäßige Verurteilungen auszusprechen. Er bewies Standfestigkeit und persönliche Unabhängigkeit. Seine Ausstrahlung war beträchtlich. Er war ein Erotiker von hohen Graden, der die jungen Leute liebte – und sie liebten ihn! Er wollte in sie den Keim der Weisheit und des Wissenwollens einpflanzen.“

Der Prozess gegen Sokrates. Ich kramte in meinem Gedächtnis.

„Mich hat ein Buch nachhaltig beschäftigt: Es wurde geschrieben vom Amerikaner I.F. Stone. Es hat den Titel ‚Der Prozess gegen Sokrates’. Stone vertritt folgende These: Sokrates wurde beschuldigt, die Staatsgottheiten Athens zu lästern und damit die Integrität des Staates zu gefährden. Seine politischen Vorstellungen habe er eher im kriegerischen Sparta und im rückständigen Kreta verwirklicht gesehen und nicht in der gerade erst wiedererstandenen athenischen Demokratie. Davon wollte er die jungen Leute überzeugen. Das kam nicht gut an.“

„Irgend so ein Idiot von Vater klagte Sokrates an, weil der angeblich seinen Sohn gedanklich verführt hat. Nun ja, Sokrates war ein komischer Kauz. Er war nicht unbedingt beliebt. Vielen war er unheimlich. Wenn man sich mit ihm in ein Gespräch einließ, schoss er eine Frage nach der anderen ab, ...“

„...sodass sich der Geist verwirrte und man hinterher nicht mehr wusste, was man selber dachte“, fiel ich ihm ins Wort. „Wie ein Zitterrochen betäubte er einen.“

„Dabei blieb er immer höflich, geradezu liebenswürdig“, insistierte Platon. „Er brachte den Göttern alle Opfer dar, die der Brauch verlangte. In dieser Hinsicht war er ein Musterbürger. Aber im Wesentlichen hatte er seinen Gesprächspartnern immer signalisiert: Schuster, bleib bei deinem Leisten. Das vergaßen ihm die Schuster nicht.“

„Auf welcher Seite stand Sokrates?“, fragte ich. „War er ein Aristokratenknecht? Seine Sympathie für Sparta war allgemein bekannt. Damals, als in Athen die 30 Tyrannen an die Macht kamen, war er nicht davongelaufen, sondern hatte weiter auf dem Marktplatz mit den Be-

wohnern geschwatzt. Ein Freund des Volkes war er aber auch nicht. Es hieß, er erkenne die Souveränität des Volkes nicht an. Er mache die demokratische Verfassung Athens verächtlich. Andererseits anerkannte er die Autorität des Staates."

„Der Witz ist doch, dass Sokrates nicht zu fassen war. Er saß zwischen allen Stühlen. Es war die Zeit der Sophisten, philosophischer Weisheitslehrer, die von Stadt zu Stadt zogen und ihr Wissen gegen Geld verkauften. Sokrates war gegen diese verkaufte Philosophie. In einem meiner frühen Dialoge mit dem Titel *Protagoras* habe ich ein Zusammentreffen des jungen Sokrates mit dem alten Protagoras beschrieben, wo es zu einem Wortgefecht kommt, das unentschieden bleibt.

Jedenfalls sammelte Sokrates Jugendliche aus den höheren Gesellschaftsschichten, die er in Philosophie unterwies. Seine Mutter war eine Hebamme. Im Scherz meinte er, die Hebammen-Kunst sei auf ihn übergegangen. Er könne eigene Gedanken nicht gebären; wenn aber andere Ideen in sich tragen, könne er diese im Gespräch als Geburtshelfer zur Welt bringen. Das war eine Übertreibung. Aber in ihr liegt die Entdeckung, dass die Wahrheitssuche immer dialogisch ist. Sokrates hatte den unsterblichen Gedanken, dass der *logos*, das heißt die Vernunft, im Dialog geboren wird. Gilt das nicht heute noch?"

„Jede Psychotherapie beruht auf diesem Gedanken", bestätigte ich, „und es wäre schön, wenn Therapeuten die Geduld hätten, auf die Geburt der Ideen im Kopfe des Patienten zu warten, anstatt sie ihm frühzeitig zu suggerieren."

„Sokrates liebte es", nahm Platon seinen Faden auf, „durch die Stadt zu streifen, von jungen Verehrern umgeben, wobei er harmlose Handwerker, Kaufleute und Politiker befragte, ob sie auch die rechten Ideen zu ihrem Tun hätten. Das hatten sie nicht, und sie wurden von Sokrates meistens blamiert. Damit schuf er sich nicht gerade Freunde. In einem Lustspiel hat sich der große Dichter Aristophanes unter dem Titel *Die Wolken* über Sokrates lustig gemacht. Er beschrieb ihn als Schwätzer, der phantastisches Zeug redet. Sokrates war bei einer solchen Aufführung zugegen, und immer, wenn das Publikum lachte, stand er eigens auf, damit man Urbild und Abbild vergleichen kann." Platon lächelte ein wenig vor sich hin.

„Sie waren sein Lieblingsschüler", sagte ich zu Platon, „und ungefähr 30, als Sokrates hingerichtet wurde."

„29", präzisierte er. „Das war ein denkwürdiges Ereignis. Die 501 braven athenischen Männer, die das Gericht darstellten, hatten nichts Schriftliches in der Hand. Sokrates, der Kauz, war gegen das Schriftliche, weil er sich ‚mit den Buchstaben nicht unterhalten kann'. Viel hatten die Ankläger nicht in der Hand. Er sei ein Zerstörer der guten alten Ordnung. Früher war alles besser, sagten sie, aber dann kamen schlechte Menschen wie Sokrates. Nirgends gab es damals eine Freiheit der Rede so wie in Athen! Wie sollten die Athener dazu kommen, einem der ihren den Mund zu verbieten? Sokrates war Blut von ihrem Blut."

„Athen war wieder zu einer geachteten und stabilen Demokratie geworden“, griff ich ein. „Das Gerichtswesen hatte eine lange Tradition. Der Angeklagte konnte sich ausführlich verteidigen. Er konnte sich einen Verteidiger nehmen. Sokrates zog es vor, sich selbst zu verteidigen. Das stellte sich als eklatanter Fehler heraus. Nicht nur, dass er hässlich war wie die Nacht, mit seinen wulstigen Lippen, den hervorquellenden Augen und der Sattelnase mit den großen Nasenlöchern. Er verwechselte den Gerichtshof mit dem Marktplatz. Er dachte, er könnte seine üblichen Spielchen mit Logik treiben. Sokrates machte es wie immer: Er widerlegte jede Antwort und gab selbst keine.“

„Man hatte Sokrates ausführlich angehört, aber seine Rede überzeugte nicht. Man schritt zur ersten Abstimmung.“ Platon machte eine bedeutungsvolle Pause. „Das Ergebnis lautete 252 zu 249 gegen Sokrates. Er wurde schuldig gesprochen. Nun ging es um die zweite Abstimmung: Tod oder eine andere Strafe? Den Gegenantrag hatte der Verurteilte selbst zu stellen. Wenn sich Sokrates jetzt eine Strafe gäbe, wäre das nicht ein Eingeständnis seiner Schuld? Er beantragt eine Geldbuße von 100 Drachmen. Das war provokant wenig.“

„Die Athener wollten keine lumpige Drachmen, sondern Reue, und vor allem, dass er so schnell wie möglich verschwinde.“

„Die Verbannung wäre der goldene Mittelweg gewesen. Er stellte nicht den Antrag auf Verbannung, das einzige, was ihn hätte retten können. Die 501 Richter durften, nach dem Gesetz, nur zwischen Antrag und Gegenantrag ihre Wahl treffen: Tod oder Geld.

Sokrates gebührte das Schlusswort. Jetzt hätte er beispielweise seine zukünftige Witwe und seine zukünftigen Waisen, die mit im Publikum saßen, auf die Tribüne führen können, um das Herz der Richter zu erweichen. Mit einer merkwürdigen Sturheit sagte Sokrates in seiner Verteidigungsrede stattdessen, die Götter hätten ihn beauftragt, das träge Pferd Athen wie ein stechendes Insekt zu quälen, und davon werde er nicht ablassen. So redete er sich um Kopf und Kragen. Wieder sah er keinen Anlass, für sich einzutreten. Er kannte keine Menschen, er kannte nur Wahrheiten.

Das Ergebnis war niederschmetternd: Er wurde mit großer Mehrheit zum Tode verurteilt. Er hatte die Richter, bewusst oder unbewusst, zum Todesurteil verführt.“

Wieder versank Platon in grübelndes Schweigen, ehe er fortfuhr.

„Ich hatte alle Hoffnung verloren. Wer immer an der Macht war oder kommen würde, ich konnte ihm kein Vertrauen mehr entgegenbringen. Ach, das Volk! Es hat den großen Bildhauer Phidias eingesperrt und dem Weisen Anaxagoras den Prozess gemacht. Alkibiades wurde gefeiert, angeklagt, in Abwesenheit zum Tode verurteilt, dann in Ehren zurückgeholt und wieder angebetet, dann von neuem fallen gelassen.

Ich war damals 29 Jahre alt und hatte die Tyrannei der 30 miterlebt und dann, nachdem die 30 beiseite geschafft waren, das törichte Volk von Athen.

An was soll man sich da halten? Ich beschloss, mich an Sokrates zu halten, nicht an seine Lehre, sondern an den ganzen Mann. Er hat mir Vertrauen zum Denken geschenkt. Er verkörperte Kontinuität in den unruhigen Zeitläuften. Ich bewahre viele gute Erinnerungen an ihn. Aber eines bedaure ich zutiefst: Als der Meister mit heiterer Ironie in den Tod marschierte, lag ich krank zu Hause."

Er versank in Nachdenken, während ich aufs dunkler werdende Meer schaute.

„Man mag es nicht glauben", fuhr Platon fort, „aber als es zum Sterben ging, war Sokrates in bester Laune. Der amtlich bestellte Giftmischer fragte sich besorgt, ob der tödliche Trank bei diesem vielen Geschwätz nicht seine Wirkung verliert. Normalerweise wimmern die Leute in dieser Stunde um ihr Leben oder verfluchen den Mann, der ihnen das Gift reicht. Aber nicht Sokrates! Der Henker war so glücklich, dass er nicht beschimpft wurde oder sich das Gejammer der Leute anhören musste, dass ihm die Tränen kamen. Sokrates war wohl der erste, der diesen Spezialisten zu schätzen wusste.

Seine Freunde und Weggefährten wollten gern noch ein letztes großes Wort vom Meister hören. Er tat ihnen den Gefallen und predigte über die Unsterblichkeit der Seele. Er hoffe, sich im Jenseits mit den Weisen aller Zeiten unterhalten zu können. Auch sei er der Meinung, dass das Leben eine lange Krankheit ist, von der er endlich geheilt werde. Also müsse man dem Heilgott Asklepios opfern. Er bat seinen Freund Kriton, dem Asklepios einen Hahn zu schlachten."

„Sokrates hätte sich retten können", sinnierte ich. „Seine Anhänger waren reich. Es wäre leicht gewesen, die Gefängniswärter zu bestechen. Jede Nachbarstadt hätte den Philosophen bereitwillig aufgenommen. Aber er wollte ‚den Gesetzen treu bleiben'. So war sein Tod durch den Giftbecher ein halber Suizid."

Platon fuhr auf: „Hätte der Tyrann Dionysios I. aus Syrakus ein blutigeres Urteil fällen können als die Demokraten Athens? Eine Demokratie ist nicht besser als ihr Demos!"

Ich wartete ab, was kommen würde.

„Ich war fertig mit Athen und begab mich auf eine Bildungsreise – zu Euklid von Megara und nach Kyrene zu dem Mathematiker Theodoros. In Unteritalien, in Tarent, traf ich den damals prominentesten und politisch erfolgreichsten Pythagoreer, den Staatsmann und Mathematiker Archytas. Danach reiste ich nach Syrakus auf Sizilien, wo damals Dionysios herrschte."

Dionysios I. gehörte zu den mächtigsten Bluthunden zu Lebzeiten Platons. Das antike Tyrannenbild war stark von der Persönlichkeit dieses Dionysios und den über ihn kursierenden Anekdoten geprägt. Der von ihm geschaffene sizilische Staat war damals die stärkste griechische Militärmacht. Dionysios machte Syrakus zur größten Stadt und gewaltigsten Festung der damaligen griechischen Welt. Syrakus hatte vier Mal mehr Einwohner als Athen. Dionysios unterwarf die griechischen Städte Siziliens und Süditaliens und führte verheerenden

Kriege gegen die Karthager auf der afrikanischen Seite des Mittelmeeres und ihren Stützpunkten in West-Sizilien. Was hatte Platon mit dem Tyrannen zu tun?

„Warum gerade zu Dionysios? Was wollten Sie von ihm?“

„Ich erhielt eine Einladung an den Hof von Syrakus. Welcher eitle Herrscher unterhält sich nicht gerne mit einem klugen Kopf?“ Er grinste. „Die uralte Antithese von Macht und Geist.“

„Der Besuch ging ungünstig für Sie aus“, versuchte ich ihn zu erinnern. „Ihre brillante Argumentationskunst soll Dionysios in seiner intellektuell begrenzten Tyrannenehre gekränkt haben.“ Platon nickte selbstgefällig. „Dann verkaufte er Sie kurzerhand als Sklave. Ein kluger Kaufmann erkannte Sie, obwohl Sie nackt auf dem Podest standen. Er gab Ihnen die Freiheit und Sie konnten nach Athen zurückkehren. – Glück gehabt!“

„Richtig“, bestätigte Platon. „Aber diese beiden Ereignisse, Sokrates Tod und der unverschämte Dionysios, inspirierten mich zu meinem besten Werk, der *Politeia*. Wenn die Demokratie und die Tyrannis unzulänglich sind, um es vorsichtig auszudrücken, wie sähe ein vollkommenes Staatswesen aus? Das war mein Ausgangspunkt. Wie Sie sicherlich wissen“, ich nickte, „ist das Buch in Dialogen geschrieben, so wie sie mein Lehrer Sokrates geführt hätte. Ich gab der Menschheit eine Hoffnung! Ich wollte – zumindest gedanklich – Ordnung schaffen in dem schrecklich wuchernden menschlichen Gewimmel. So konnte es mit den Menschen nicht weitergehen! Ich versuchte, mit einem vollkommenen Staat dem ewigen Krieg ein Ende zu machen.“

„Die Aufgabe, an der Sie sich versuchten“, bestärkte ich ihn, „ist immer noch die wichtigste – und immer noch ungelöst.“

„Ich muss vielleicht erläutern“, fuhr er fort, „dass ich nicht von Geburt ein Demokrat bin, vielmehr aus dem Adel stamme. Die Geschichte mit Sokrates hat mich dann der Demokratie endgültig entfremdet. – Aber ich lernte auch die Tyrannis zu hassen! Beides beruht auf Erfahrung. Und ich entwickelte einen Widerwillen gegen die Herrenmenschen jener Kaste, der ich selbst angehörte. So saß ich zwischen allen Stühlen. Es war mir unmöglich, in meiner Heimat ein Amt anzunehmen. Also gründete ich meine ‚Akademie’ unter den schattigen Bäumen des heiligen Akademos-Hains. Dort entwickelte ich über 20 Jahre hin die Idee vom gerechten Staat. Denn wenn der Mensch schon nicht vollkommen ist, so soll es die Gesellschaft sein. Das vollkommene Beieinandersein der Unvollkommenen! Die unvollkommenen Menschen sollten keine Macht haben und die Vollkommenen schwer an der Macht tragen. Die Regenten sollten wie Bettler leben, um nicht am der Macht Geschmack zu bekommen!“

„Faszinierender Gedanke“, sagte ich. „Aber wie kommt man vom chaotischen Menschenbeieinander zur unvergänglichen platonischen Ordnung? Wer sind die Verbündeten, dieses Werk in Gang zu setzen? Die Handwerker? Die Gutsbesitzer? Die Höflinge? Es gibt viele Gruppen, die etwas wollten, und jeder will etwas anderes, und alle wollen scheinbar nur eines nicht: den vollkommenen Staat.“

Platon seufzte. „Ethik und Politik lassen sich nicht voneinander trennen. Ich kritisiere im achten Buch der *Politeia* die Demokratie, weil sie alle mitreden lässt, gleichgültig, ob diese etwas von Politik verstehen oder nicht, ob die Beteiligten Wissen und Kompetenz haben oder nicht. In der Demokratie herrscht volle Freiheit, vor allem Redefreiheit, und jeder tut, was er will. Die Menschen folgen nur noch ihren Begierden. Es macht sich allgemeine Gleichgültigkeit breit, selbst gegenüber Unterricht und Erziehung. Gewissen- und Zügellosigkeit, geistige Verwahrlosung und mangelnde Bildung – das assoziiere ich mit ‚Demokratie'.

Also – wie etwas Besseres schaffen? Ich meine, richtiges Handeln bedarf des richtigen Wissens. Ein guter Bürger beherrscht seine sinnlichen Lüste. Wer besitzt eine solche Zucht und ein solches Wissen? Der Philosoph! Er gehört auf den Thron!"

„Als experimenteller Gedanke ist das erst einmal nicht schlecht", sagte ich. „Aber warum gleich die Privatsphäre samt Familie aufheben und das Privateigentums abschaffen? Das Zusammenleben der Geschlechter wird in Ihrem Staat auf den Zweck der Fortpflanzung und zur Züchtung wünschenswerter Eigenschaften reduziert. Ich folge lieber Protagoras in einem Ihrer Dialoge. Protagoras verteidigt die Demokratie und behauptet, dass Tugenden gelernt werden können, d.h. auch die des gerechten politischen Handelns. Protagoras nimmt keine Menschen davon aus. Deshalb kann Politik Sache eines jeden (nicht nur der Fachleute) sein. Dass das Lernen oft misslingt, spreche nicht gegen das Prinzip. Protagoras vertritt eine ausgewogene Theorie, die der Erziehung als auch der natürlichen Anlage."

„Damals dachte ich, die Philosophen sind weise und nur sie sollen die Stadt regieren. Diese ‚beste Stadt' hat die Struktur einer Pyramide: unten die vielen Mitglieder des Nährstandes, in der Mitte die Wächter (Polizei, Soldaten, Richter) und oben die wenigen Philosophen."

„Aber Sie separieren und trennen die Menschen, statt sie miteinander zu verbinden. Ihre hierarchische Dreiteilung ist künstlich, sie kennt keine Durchlässigkeit. Die Aufgaben der drei Stände sind strikt voneinander getrennt. Die Spezialisierung führt politisch zu einer rigiden Trennung von Herrschenden und Beherrschten; daran ist nichts gerecht. Sie erlaubt keinen Wechsel der Regierung, wie sie für Demokratien kennzeichnend ist. Philosophen und Herrscher können nur ganz wenige werden, und es ist anzunehmen, dass darüber unweigerlich ein Streit ausbrechen muss."

„Für mich ist die entscheidende Frage: Wer regiert? Welcher Typus von Mensch regiert? Ich beantworte die Frage durch den Hinweis auf die segensreiche Macht der Bildung. Politik und vor allen die Qualität der Politik hängt ab von der richtigen Bildung der Regierenden. Die theoretische Philosophie soll praktisch werden im Philosophenkönig."

„Aber streben nicht auch Ungeeignete in die Philosophie?", fragte ich. „Und wie soll man ein vollkommener Staatmann werden, wenn man erst um die Macht kämpfen muss? Der vollkommene Herrscher kann seine Gegner nicht einfach ausrotten. In der platonischen Akademie hatte man gepredigt, Neid, Rachsucht und Rechthaberei in sich niederzukämpfen. Im-

mer wieder hatten Sie gesagt: Der ruhmreichste Kampf ist der gegen die eigenen Süchte. Es sei keine Kunst, gegen anständige Menschen gut zu sein. Man müsse auch Bösewichtern verzeihen können. Man könne dem Bösen durch Güte beikommen."

Ich hatte mich in Rage geredet, folgte aber einem Plan.

„Und das Unwahrscheinliche geschah: Sie bekamen eine zweite Chance, Ihre Ideen zu testen. Dionysios II., der Sohn von Dionysios I., lud Sie nach Syrakus ein, auf Veranlassung ihres Freundes Dion."

Platon griff den Faden auf. „Dion strebte eine maßgebliche Stellung am dortigen Hofe an. Der kluge Kopf hoffte, mit meiner Hilfe weiterzukommen, und ich hoffte, im Zusammenwirken mit Dion meine politischen Vorstellungen durch Einflussnahme auf den jungen Herrscher zur Geltung zu bringen und ein Staatswesen nach dem Ideal der Philosophenherrschaft einzurichten. Leider war auch das ein Fehlschlag. Es zeigte sich, dass Dionysios II. zu einer umfassenden Staatsreform nicht willens oder nicht in der Lage war; sein Hauptaugenmerk galt der Sicherung seiner stets bedrohten Herrschaft. Am Hof konnte sich nur durchsetzen, wer in den dortigen Intrigen und Machtkämpfen die Oberhand behielt. In den Auseinandersetzungen griff Dion zu konspirativen Mitteln, was 366 zu seiner Verbannung führte. Er begab sich nach Griechenland. Nach diesem Fehlschlag reiste auch ich zurück nach Athen."

„Sie hatten geglaubt, dass Dionysios, vom Feuer der Philosophie geläutert, plötzlich ein anderer sein würde. Sie verlangten vom mächtigsten Herrscher des Mittelmeeres, dass er das Trinken aufgibt! Dionysios hatte keine Lust, sich anzustrengen."

„Dionysios bildete sich zu Unrecht ein, die philosophischen Lehren bereits zu verstehen. Er zeigte keine Bereitschaft, sich der Disziplin echter Schülerschaft zu unterwerfen und ein philosophisches Leben zu führen. Außerdem hielt er die Zusage einer Rehabilitierung Dions nicht ein. Er beschlagnahmte vielmehr dessen gewaltiges Vermögen. Durch die Parteinahme für die Opposition geriet ich in Verdacht und Bedrängnis. Söldner des Dionysios bedrohten mich. Aus dieser lebensgefährlichen Lage rettete mich die Heimkehr 360 v.Chr. nach Athen."

„Damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende", erinnerte ich ihn. „Dion hatte es satt, in Athen zu versauern. Er beschloss, mit seinen Anhängern zur Gewalt zu greifen. Sie und die Mitglieder Ihrer Akademie ermutigten ihn. Dion landete 357 mit einer kleinen Streitmacht auf Sizilien, verbündete sich mit den Karthagern, stürzte Dionysios und übernahm die Macht. Jetzt war fast die ideale Situation eingetreten: ein Philosoph, noch dazu aus der platonischen Akademie, auf dem Thron!"

„Auch das ging schief", seufzte Platon.

„Richtig. Dion war Anhänger ihrer ständischen Ideen der *Politeia*. Dions Flottenchef Herakleides, ein Anhänger der demokratischen Vollversammlung, wurde immer unzufriedener mit seinem Herrscher, der die antidemokratische Oligarchie platonischer Prägung bevorzugte.

Dion ließ Herakleides ermorden. Man beschuldigte Dion, eine neue Tyrannenherrschaft errichten zu wollen. Er wurde in seinem 55. Lebensjahr ermordet."

„Dion machte den Fehler, ein Versprechen nicht einzulösen, nämlich die Verteilung des Großgrundbesitzes an die kleinen Leute. Dion war durchaus edel. Er lebte bescheiden und zurückgezogen. Er hatte nicht gestattet, dass man das Grabmal des Dionysios zerstöre und die Leiche auf die Straße werfe. Bosheit kann nicht immer durch Güte überwunden werden. Der Anständige brauche doch nur dem Unanständigen ein Vorbild sein? Wir hatten uns geirrt."

„Dion ließ Herakleides ermorden. So mordet man in aller Unschuld um des guten Zwecks wegen. So mordet ein Guter", sagte ich etwas bitter. War ich Platon gegenüber ungerecht? Ich musste ein versöhnliches Ende finden.

„Ich hatte meinen liebsten und besten Schüler verloren", sagte Platon traurig. „Dion blieb ein unvollkommener Herrscher. Die Granden nahmen ihn nicht ernst, weil er Geld verschmähte. Das Volk liebte ihn nicht, weil er geistige Freiheit predigte, wo sie doch nur ihr Vergnügen haben wollten. Die Söldner verachteten ihn, weil er nicht hart genug bestrafte. Er versuchte, die Verfassung umzugestalten, stieß dabei aber auf heftigen Widerstand. Der innere Streit der unterschiedlichen sozialen Gruppen verhinderte eine Einigung und die Neuformulierung der Verfassung."

Dions Ermordung war ein schwerer Schlag für die Akademie, dachte ich. Sie hatte den Anspruch erhoben, die Menschheit von ihren Gebrechen, Lastern und Leidenschaften zu befreien und zu ordnen. Nun war das Experiment gemacht worden, von einem hervorragenden Mann, an einem hervorragenden Punkt der Erde. Das Resultat lautete: Der angeblich vollkommene Herrscher hat die Welt um keinen Schritt voran gebracht.

„Immerhin schrieb ich einen leuchtenden Nachruf auf Dion", betonte Platon. „Er wäre ein vollkommener Staatsmann geworden, hätte ihn nicht ein böses Schicksal ereilt. Durch diesen gebildeten Mann hätte sich die widerspenstige Masse überzeugen lassen."

War Platon immer noch auf dem alten Trip?

„Sie hatten nicht den Boden untersucht, auf dem Dions Niederlage gewachsen war", warf ich ein, „die Widerstände von Herakleides, Dionysios II., der Aristokratie und des Volkes, also von allen."

War es an mir, den großen Philosophen zu unterrichten? Ich versuchte es: „Sie entwarfen einen Staat, in welchem Macht mit Verzicht verknüpft war. Das widerspricht allem, was je eine Psychologie gelehrt hat. Wenn die glückliche Welt nicht entsteht, so liegt das nicht nur an deren stumpfen Bewohnern. Es liegt auch an der Ahnungslosigkeit der Utopisten. Die Mängel der Utopien bestehen darin, die Gesetze der menschlichen Seele nicht zu berücksichtigen. Man hatte immer mehr Fantasien für die technische Seite von Gesellschaften als für die psychologischen Bedingungen, unter denen Menschen einander weniger bekämpfen.

Utopien wollen eine völlig harmonische Welt. Damit siedeln sie sich außerhalb der menschlichen Welt an.“ Ich machte eine kurze Pause. Platon schien zuzuhören.

„Idealisten fehlt es vor allem an einem: dem Willen, ihrem Ideal eine Gasse zu bahnen im Bereich der Macht. Moralisch zu sein ist einfach. Unendlich schwer hingegen ist es, den Weg zu finden, auf dem das Gute zur Macht gelangen und an der Macht bleiben kann. Ihr Paradies, Herr Platon, in diesem Fall die unzerstörbare Ordnung, muss erzwungen und mit Zwang aufrechterhalten werden. Dabei sagt die Psychologie, dass die Beherrschten erstens nicht beherrscht werden und zweitens lieber selbst herrschen wollen. Die Beherrschten tragen immer den Keim der zukünftigen Unterdrücker in sich.

Die Umsetzung der Utopien scheitert nicht daran, dass sie zu radikal sind, sondern daran, dass sie die Gesetze der menschlichen Seele nicht beachteten. Das erste Gesetz lautet: Die Menschen sind unterschiedlich. Sie sind unterschiedlich nicht nur im Äußeren, sondern in ihren angesammelten Erfahrungen, in ihren daraus abgeleiteten Vorstellungen, in ihren Motiven, in ihrem Können und in ihren Zielen. Mal sind sie kultiviert und mal sind sie roh, mal sauber und mal schmutzig.

Ferner sind zu bedenken der allgemeine Hang zur Klatschsucht, zur Leichtgläubigkeit, zur Bequemlichkeit, zur Sucht, zur Angeberei und vielem mehr. Gemessen daran sind die utopischen Prinzipien von Gemeinschaft und Gesellschaft grobschlächtig und unförmig. Wie aber ist eine glückliche Gesellschaft möglich, wenn neben feinen Menschen unverständige und egoistische zur Welt kommen?“

Ich bog in die Zielgeraden ein: „Nun aber gibt es – und das ist die gute Nachricht – zumindest *einen* Notausgang, der inzwischen bekannt ist und benutzt wird: Obgleich die Kräfte und Eigenschaften der Menschen ungleich und verschieden sind, sind doch ihre Rechte gleich. Der wahrhaft utopische Gedanke besteht darin zu sagen, dass es keinen Sinn hat, die Menschen gleich machen zu wollen. Oder dass es nur darauf ankäme, einen gerechten Herrscher zu inthronisieren.

Das Geheimnis besteht darin, *Gesetze und Institutionen* zu schaffen, die der Ungleichheit Raum lässt, ohne dass sich die Menschen gegenseitig an die Gurgel gehen. Das ist viel weniger, als sich die Utopisten aller Jahrhunderte vorstellten, aber mehr, als diese jemals erreicht haben.“

Platon blickte nachdenklich auf seine Sandalen.

„Interessanter Gedanke“, sagte er schließlich. „Ich werde darüber nachdenken. – Nun“, er streckte sich, stand auf und sah mich an, „ich bin morgen eine Stunde vor Sonnenuntergang wieder hier. – Wenn Sie Lust haben ...“

Er drehte sich um und strebte dem Ausgang zu.

Verwendete Literatur

Marcuse, Ludwig: *Der Philosoph und der Diktator*. Plato und Dionys. Geschichte einer Demokratie und einer Diktatur. Diogenes, Zürich 1968/1984. Originalausgabe New York 1942

Stone, Isidor F.: *Der Prozess gegen Sokrates*. Paul Zsolnay Verlag, Wien/Salzburg 1990. Amerikanische Originalausgabe 1988

Wikipedia-Einträge „Dionysios I.“, „Dionysios II.“, „Dion“ und „Syrakus“ (November 2017)